

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 13.

Elbing, den 15. Januar.

1893.

Die Dorfsprinzessin.

Roman von B. M. Capri.

17)

Nachdruck verboten.

Und nun sollte er in öffentlicher Verhandlung vor Hunderten wiedererzählen, was mitzuthellen ihm so schwer wurde? Es war eine wahre Marter, wozu man ihn zwang, — eine, seiner Ansicht nach ganz unnöthige Grausamkeit.

Auch Christl war als Zeugin vernommen worden; es hatte wenig Mühe gekostet, sie in München aufzufinden. Sie war sehr unwirsch über ihre Vernehmung von Seiten des Gerichts gewesen. Was hatte sie mit der Sache zu thun? Was kümmerte sie der Angeklagte? Er war, wie sie ihm nachsagte, stets ein störrischer Bursche gewesen, zu Kaufereien und Gewaltthätigkeit geneigt. Man möge statt ihrer doch ihre Base in Vindenbach vernehmen, die es mit dem Müller-Sepp und mit dem Anton Wildner zugleich gehalten hätte. Die möchte wohl bessere Auskunft als sie über die Ursache zu geben wissen, welche den Sepp zum Verbrechen getrieben.

So mutbig sich aber Christl dem Herrn vom Gericht gegenüber stellte, es zitterte ihr doch das schuld bewusste Herz in der Brust in der Angst vor Entdeckung einer Handlungswaise, auf welche sich soviel Unglück zurückführen ließ. Daß sie die volle Bedeutung, welche die Selbstgestellung und die Verhaftung des Müller-Sepp für sie haben konnte, richtig erfaßte, hatte ihre sofortige Abreise von Vindenbach, welche gar sehr einer Flucht glich, zur Genüge bewiesen. Unwissend in Gerichtsangelegenheiten, hielt sie sich in München genügend geborgen und verborgen, um einer unbequemen Neugierde von Seiten amtlicher Organe zu entgehen.

Als man aber die sehr bestimmte Aufforderung an die Dorfschönheit richtete, an dem Tage der anberaumten Schwurgerichtsverhandlung daselbst als Zeugin zu erscheinen, erfaßte sie eine Unruhe, welche jeden Schlaf von ihrem Lager scheuchte; sie war schnell mit sich einig geworden, Alles zu leugnen, was Sepp über ihre Bethätigung an dem Betrug, den er gegen Marie geübt, vorbringen konnte. Je sicherer sie auftrat, desto weniger konnte er beweisen. War etwa Jemand dabei gewesen, als sie ihm rieth, Alles zu thun, was Marie in Anton's Augen als eine schlechte, treulose Dirne erscheinen

lassen konnte — als sie ihm das Versprechen gab, ihn zum Lohn dafür zu betrathen — als er seine Werbung bei ihrem Vater vorbrachte und sie ihn höhnboll zurückwies?

Ihr Vater war todt. Nun mochte sich Sepp einmal hinstellen und Alles das beweisen, wenn er konnte! Das war ja rein unmöglich! Ebenso unmöglich war es denn auch, daß man sie als Diebentge bezeichnen konnte, deren Ver Rath die Nachsicht in seiner Brust geschürt hatte.

Auch Marie auf ihrem Schmerzenslager war von einer Vernehmung nicht verschont geblieben. Schon wenige Tage, nachdem die größte Lebensgefahr für sie vorüber war, hatte ein Richter sie in schonender Weise über ihr Verhältniß zum Müller-Sepp befragt. Sie konnte nur unter Thränen antworten, daß sie im Leben nur einen geliebt habe, und das sei Anton Wildner, ihr Verlobter gewesen, bei dem man sie so oft verleumdet habe, daß sie beide auf diese Weise für immer getrennt worden seien; ihre einzige Hoffnung sei, daß der tiefe, unheilbare Gram in ihrer Brust den schwachen Rest von Leben in ihr bald zerstören werde.

Der Tag, an welchem in öffentlicher Gerichtssitzung über Josef Müller alias Müller-Sepp, verhandelt werden sollte, war also da; der Vorsitzende des Gerichtshofs hatte die Sitzung eröffnet, und bald war die Schwurgerichtsverhandlung im vollen Gang. Die Zeugen waren bereits vernommen worden.

Christl war die letzte Zeugin. Sie hatte mit frechster Unverschämtheit, trotz der Hunderte von Augen, welche auf sie gerichtete waren, trotz aller Zeichen des Mißfallens und Mißtrauens, welche aus der Gruppe ihrer Heimathgenossen hörbar wurden, alles entschieden gelehnet, wessen man sie beschuldigte, und stand schließlich ihrer eigenen Meinung nach in dieser Sache als reiner, unschuldsvoller Engel da, welchem gar kein Unrecht bewiesen werden könnte.

Jetzt aber erhob sich Sepp zu seiner Vertheidigung. Tief bewegt, in einfachen, den Stempel unverfälschter Wahrheit tragenden Worten erzählte er, wie er im Hause des Hofbauern Jahre lang als Großknecht gedient, belohnt durch die Zufriedenheit seines Herrn; wie Marie, zuerst durch ihre herrschsüchtige Base unterdrückt, immer freundlich gegen die Dienerboten gewesen, menschenfreundlich gegen die Armen,

seine kranke Mutter, während die von ihrem Vater so vermöhlte Christl nicht genug Hörgelien für ihn und die andern Knechte und Mägde hätte erfinden können. Dann schilderte Sepp die Handlungsweise der Hofbaurentochter, die spöttischer Weise stets die „Dorfprinzessin“ genannt worden war, gegen die angehefteten jungen Leute im Dorf, zuletzt auch gegen Anton Wildner; wie dann, als sich Marie und Wildner verlobten, Christl's Aerger und Unwille darüber keine Grenzen gekannt, wie sich ihr Benehmen gegen ihn selbst nach und nach geändert, wie ihr freundliches Entgegenkommen, ihre Schönheit, ihre auffordernde Liebenswürdigkeit seine Leidenschaft hervorgerufen und gesteigert, so daß er wie rasend in sie verliebt geworden. Dann habe sie die Herrschaft über ihn dazu benützt, ihn zu bewegen, Marie in der öffentlichen Meinung, und namentlich in Anton's Augen zu verächtlichen, damit deren Verlobter von ihr lasse, wofür sie ihm, wenn er sich ihrem Willen füge, ihre Hand in sichere Aussicht gestellt hatte.

Sepp verschwieg auch nicht, daß er ihrem Rathe gemäß verfahren und daß das höllische Werk gelungen sei; er theilte alles mit, was er gethan, um Marie, die barmherzige Wohlthäterin seiner armen Mutter, ihres ehrenhaften Rufes zu berauben. Dies alles habe er in seiner blinden Leidenschaft für Christl und in seinem albernen Glauben gethan, mit ihm meinte sie es doch aufrichtiger als mit den andern. Ferner erzählte er, daß er, als das Werk der Bosheit nur zu gut gelungen war, bei dem Hofbauer um Christl angehalten und daß sie dann alles geleugnet und ihn hohnvoll zurückgewiesen habe.

Mit verzerrtem Gesicht, mit gesträubtem Haar schilderte Sepp den Aufruhr seines Innern bei diesem empörenden Berrath, die Entrüstung des eigenen Vaters gegen sein Kind, den von der furchtbaren Erregung über die Schlechtigkeit der Tochter hervorgerufenen Schlaganfall, der die Zunge des bedauernswerthen Mannes für immer gelähmt. Mit blitzenden Augen und geballten Fäusten, in bedrucker Sprache, als man sie dem einfachen Burtschen zugetraut, beschrieb er dann die Aufwühlung und Umwandlung seines Innern in Folge dieser unerhörten Enttäuschung, sowie seinen grimmbigen Haß gegen die Dirne, die ihm so arg mitgespielt, und die gedroht hatte, ihn, sobald der Christl ihr Vater die Augen geschlossen haben würde, aus dem Hause zu jagen, das dann ihr gehörte. Ferner schilderte er die Sinnesverwirrung, in die er, das Gebrin vor Zorn unnebeln, gerathen war, und wie er dann den furchtbaren Entschluß gefaßt und denselben ausgeführt, sobald er den Hofbauer in bewußtlosem, sterbenden Zustand gesehen habe. Er beschrieb nun seine Reue über alles, was er Marie zu Leid gethan — die Gewissensvorwürfe, die ihn sogar vom Hause, in welchem seine Mutter krank lag,

fern hielten — seine einsamen Wanderungen in Berg und Wald — seine Menschenscheu, welche doch der wiedererwachten Sehnsucht, die alle Frau wiederzusehen, nicht Stand hielt, sein Erscheinen im Hause der Sterbenden, deren Abschiedsworte an Marie, deren letzten Segen, seine Qual und Reue, seine flehentliche Bitte um Vergebung, die er angesichts der Todten zu Marien's Füßen vorbrachte, — Anton's Eintreten, dessen eiferjüchtige Wuth, — Marien's Ohnmacht, die er bestinnungslos in ihr Haus zurückbrachte.

„Und jetzt,“ so schloß er, „berurtheilen Sie mich meinetwegen zum Galgen! Verdient habe ich ihn um die Marie, der ich zu guterletzt noch ihr Haus verbrannt habe. Aber wenigstens hab' ich noch der Wahrheit die Ehre geben können! Eine Centnerlast ist mir damit vom Herzen gefallen, und mein armes Mutterl wird, wenn es aus dem Himmel herabsieht, mit mir zufrieden sein. Du aber —“ damit wandte er sich, Wuth im Antlitz, zu der unter der Wucht der gegen sie geschleuderten Anklagen niedergeschmeiterten Christl, — „es ist ja möglich, daß sie Dir, vom Gericht aus, nichts anhaben können für alles, was Du gethan hast, — das aber kann ich Dir sagen, daß ich mich, so sündhaft ich auch gehandelt habe, im tiefsten Gefängniß doch immer für besser halten werd' als Du; denn Du bist von Grund aus schlecht; jeder Blutstropfen in Dir ist Gift! Um nichts in der Welt möcht' ich so schlecht sein wie Du! Du bist an dem frühzeitigen Tod von Deinem Vater schuld, und — wer weiß, ob die arme Marie, die, wie man mir gesagt hat, zum Sterben krank ist, das, was Du ihr eingebracht hast, überlebi! Mich hast Du zettelbens auf dem Gewissen, sogar meine Heimath hast Du mir genommen; denn, was bleibt mir nach überstandener Straß' übrig, als über das Meer zu ziehen?“

Auch den Anton hast Du in doppelter Weise auf dem Gewissen; denn, wenn Dein Opfer, die Marie, richtig stirbt, wird er in allen Welttheilen herumsuchen müssen, bis er wieder einen solchen Engel, ein so treues Dirndl findet, wie die Marie ihm gewesen ist. Verzeih' mir, was ich gethan hab', Anton! Verzeih' mir's, wenn Du kannst! Ich war verblendet von der höllischen Schlange dort.“

Der Eindruck, den Sepp's Bekenntniß auf die Zuhörer ausübte, läßt sich kaum schildern. Nicht einen gab es im Saal, die Richter nicht ausgenommen, der an der Wahrheit seiner Worte gezweifelt hätte; nicht nur die Frauen, auch viele der Männer weinten.

Christl war todtbleich geworden. Niedergedonnert durch die Wucht der Thatfachen, verharrete sie, als der Richter sie fragte, ob sie auf die Aussage Josef Müller's noch etwas zu bemerken habe, in stummer Regungslosigkeit.

Das Gericht konnte kein Urtheil über das weibliche Scheusal fällen; ihre Beurtheilung aber las sie in jedem Augenpaar, das dem ihren be-

gegnete; sie fühlte sich vor allen denen, die sie von Jugend auf gekannt hatten, für immer gebrandmarkt. Als sie den Saal verlassen wollte, erkundete Zusage, denen sie gern ihr Ohr verschlossen hätte. Die Wuth der Lindenbacher erschien so drohend, daß Schutzmaßregeln ergriffen werden mußten, damit die Zeugin unbeanstandet in's Freie und auf den Bahnhof gelange, von welchem sie nach München abfuhr.

Sepp's Urtheil lautete auf fünfjährigen Kerker. Nicht einen unter seinen Heimathsgenossen gab es, der ihm nicht, als er in Fesseln fortgeführt worden, einen Blick des Bedauerns nachgeschickt hätte; viele eilten auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand.

An demselben Abend kniete der reuevolle, so arg bethörte Anton, Bergebung ersehend, am Lager seiner bleichen, fast bis zum Skelett abgemagerten Marie.

Die arme Dulderin hatte bereits mit dem Leben so ganz abgeschlossen, daß selbst die unverhoffte freudige Aufregung betnahe von den verderblichen Folgen für sie begleitet gewesen wäre. Man fürchtete auf's neue für ihr Leben; aber — sie war jung und jetzt — hoffnungsreich und glücklich. Sie hatte ja nie aufgehört, Anton zu lieben, und Liebe duldet und verzehrt alles!

IX.

Vier Jahre waren verflossen. Von den Dorfinsassen geachtet und geliebt, lebten Anton Wildner und sein Weib Marie in ungetrübtem Glück. Zwei gesunde, hübsche Kinder vervollständigten dasselbe. Das herzige Nennchen, das bereits drei Jahre zählte, war äußerst lebhaft und machte Humor genug im Hause, während der einjährige Toni, welcher vor kurzem von der gewohnten Nahrung zur Saugflasche verurtheilt worden war, diese erste Enttäuschung nach geringem Widerstreben mit der Ruhe des Weisen ertrug. „Der neue Hofbauer,“ wie Anton Wildner scherzend von den Freunden genannt wurde, und seine Bäuerin sahen blühend aus; in dem Ausdruck ihrer hübschen Gesichter spiegelte sich Zufriedenheit.

Unter Anton's fleißiger Hand und seinem verständigen Sinn gedieh die Wirthschaft vortreflich, und eines hübscheren bequemeren Heimwesens, als Marie es ihrem Manne zu bereiten mußte, konnte sich keiner rühmen.

Ueber Christl waren nur spärliche Nachrichten nach Lindenbach gelangt. Drei Jahre lang hatte sie bei ihrer Mühme in München gelebt; sie war noch immer sehr schön und hatte sich noch nicht im Dorfe sehen lassen, trotzdem die ihr vom Vater ausbedungenen Zimmer für sie bereit standen.

Eines Tages durchflog das Dorf die Nachricht, Hofbauers Christl habe endlich geheiratet, und zwar einen reichen Herrn, der in Böhmen begütert sei.

(Fortsetzung folgt.)

Im Veihamt.

Ein Märchen von F. H. Giers.

Der helle Mondenschein einer eifigen Winternacht drang durch die Fenster des Veihamtes in der **straße und übergieß jene Räume, so manchen Tropfen Armut's-Schweiß, so manche Thräne, so manches leicht errungene Gut und so manches „Lezte“, dem oft das „Allerlezte“, ein Sprung in's Wasser folgt, in ihrem Innern bergen, mit seinem geheimnißvoll = magischem Lichte. Soeben melden die ebernen Glockenzungen der Residenz die Mitternachtsstunde. Auf den Straßen der Metropole herrschte Stille; das emsige Treiben, der Hejhaad nach dem Glücke, das tagsüber Hunderttausende in seinen Banden hält, die theils mit, theils ohne Erfolg jener gleichenden Chimäre nachzueilen, hüllt die Nacht in ihren schweigsamen Mantel und gebietet energisch Stillstand in dem rasenden Wettlaufe; alles sucht die Wärme des häuslichen Heerdes und ruht in den Armen des wohlthätigen Schlummergottes bis auf Jene, die ein herbes Geschick an das Krankenlager oder an die Arbeit fesseln, denen das Leben niemals seine Lichtseite zuwendet, die von der Wiege ab, gleich den Varias, vergeblich kämpfen, ringen müssen, bis ihnen mitleidsvoll das Grab der einst diejenige Ruhe gönnt, welche ihnen — doch, was ist das? Horch! da drinnen in den Sälen des Veihamtes brummt die altherwürdige Uhr ein wenig verspätet ihre zwölfte Stunde nach — und mit dem letzten Schläge rauscht es; klingt, klappert, knistert, flüstert und summt es unter den zahllos angehäuften Gold- und Silberfachen, unter den Bekleidungs- und Wäschestücken jeglicher Art, kurz unter allen jenen Gegenständen, welche hier in unfreiwilligem Exile schmachten. Das Zifferblatt der alten Uhr gewinnt Leben; in dem täuschenden Mondlichte gleicht es dem Antlitze eines silberfarbigen Greises, der mit ernst-feierlicher Miene auf seine Umgebung niederblickt. Um die Uhr jedoch schwirrt und drängt es sich auf dünnen Spiegelbeinchen fort und fort in geschäftigster Eile. Aus den Fächern, Kisten, Kästen und Regalen hopfen sie alle hervor, die Geister jener Objecte, welche der scharfen Prüfung der Tagatoren als beilehwerth erschienen. Mit dem zwölften Glockenschlage mußten sie alle Revue passiren und ihre Schicksale berichten, welche sie hierher geführt. Das ist so Geisterbrauch und die alte Uhr dort ist der Herr jener Geister. Alle bildeten sie einen Halbkreis und tiefe Stille trat ein. „Seid Ihr Alle zur Stelle, Ihr, die im Laufe des geschiedenen Tages eingezogen in dies Haus?“ begann mit gemessen-feierlicher Stimme die alte Uhr und blickte in die Runde. „Alle, Alle sind wir zur Stelle“, wisperte, zischte, jammerte und sicherte es leise aus Hunderten von Geisterfehlchen. — „Nun denn, berichtet mir, welche Gesichte Euch hierher verschlagen.“ Auf dem Zifferblatte malte sich der Ausdruck der Erwartung. Da

hüschte eine große Zahl Trauringe hervor aus dem Kestle; an ihrer Spitze ein einzelner Ring, gar alt und verbogen, der war als Sprecher der Andern gewählt. Er verneigte sich zierlich vor der Uhr und begann: „Mein Herr und Minister, mich haben Diese gewählt, in kurzen Worten meine Geschichte zu erzählen, denn sie ist im Allgemeinen die unser Aller. Mein Besitzer opferte mich, als seine Habe bis auf mich herabgeschmolzen war — als er mich vom Finger streifte, fühlte ich etwas Feuchtes aus seinen Wimpern auf mich tropfen — ich war das letzte Angebot an seine längst dahingeschiedene Gattin.“ — „Hm, hm“, machte die alte Uhr und der Trauring schloß seine Rede: „Diesen Allen ging es in ähnlicher Weise.“ — „Schlimme Zeiten, schlimme Zeiten!“ brummte die alte Uhr.

Da trat lech und leichten Schrittes eine goldene Remontoir mit vierzypfel in den Kreis, grüßte die alte Uhr vertraulich und rief: „Servus, altes Haus! bin auch wieder mal hier, bald Stammgast werden, Wechsel ausbleiben, Wichier mich hergebracht zum Studiren.“ — „Wie oft werde ich Dich hier noch erblicken?“ tabelte die Uhr und ihr Zifferblatt legte sich in ernste Falten. „Haha, so lange mein Herr der alma mater angehört“, rief burleskos die Remontoir, „werde ich wohl auch diesen Hörsaal besuchen müssen, doch das ist mir Schnuppe!“ Dabel schlug sie ein Entrecht mit den dünnen Beinchen, daß der vierzypfel gegen ein kostbares Armband slog, das sich soeben dem Kreise genähert hatte. „Böte!“ rief dieses mit seinem Stimmchen, die Uhr jedoch posterte zornig: „Du bist hier nicht in Deiner Kneipe, sort in Deinen Kasten und laße Dich in Deinem verletzten Zustande nimmer von mir sehen!“ Die Remontoir murmelte etwas von „Hierzungen“ und drückte sich abseits durch die Menge. Das Armband trat nun vor, knigte gar zierlich und sprach: „Ich umschloß den Arm einer Tänzerin“ — „Und Du bist echt?“ — unterbrach es erstaunt die Uhr: „Würde ich sonst die Ehre haben hier zu domiciliren?“ erwiderte pikirt das Armband; „man lieh auf meine Wertigkeit 750 Mark!“ — „Ach“, machte die Uhr, „dann hat Deine Herrin wohl ein glänzendes Einkommen?“ — „Das will ich meinen! 90 Mark pro Monat — sie ver setzte mich und einige meiner Schwestern insgeheim, einem armen Cousin zu Liebe, dem es am Gelde mangelte — doch lange wird sie uns nicht schmachten lassen, denn sie hat einen reichen Onkel —“ „Gottvoll“, schnarrte es da plötzlich hinter dem Armbande und ein großer Siegelring mit Wappen, ringsum eingefaßt mit blitzenden Steinen, näherte sich vertraulich. „Ich hatte die Ehre, Sie gelegentlich des Corps de Ballet-Balles am Arme Ihrer Gebieterin zu bewundern, als mein Lieutenant Sie zum Souper invitirte — es war ein theures Souper — ich mußte es kurz danach mit meiner Frei-

heit büßen; allein schön war das Abenteuer und —“ das Armband räusperte sich verlegen und die alte Uhr brummte: „Keine Internos hier — ich weiß genug!“ Das Armband und der Siegelring verloren sich tändelnd und flüsternd im Dunfel.

Jetzt tappte ein Ueberzieher heran, zwar nicht vom neuesten Schnitt, jedoch noch wohl erhalten. Verlegen macht er einen Kratzfuß. „Nicht furchtsam, Freund, wer hat Dich hergebracht?“ ermunterte die Uhr. „Ein Maurer, Herr, ein ganz honetter Mann, der ehrlich sich durch's Leben half, ich kann's bezeugen, denn ich steh' schon an die 5 Jahr in seinem Dienst — da kam der Streik — hernach die Noth — der Steuerbote, und ich — ich kam hierher.“ — „Warum hat er gestreikt?“ — „Er mußte, sonst hätten ihn die Andern“ — dabel machte der Ueberzieher mit dem Urmel eine schlenkernde Bewegung — „und er ist Familienvater.“ — „Et“, mischte sich ein kleines Bündel armseliger Kinderwäsche dazwischen, „seh' ich recht, Gebatter Ueberzieher, ja, ja, so geht's, heute Morgen Ihr, heute Abend ich — das Jüngste ist im Lauf des Tages gestorben und da's an den Beerdigungskosten fehlt, muß' ich heran, um einen Theil davon zu decken.“ — Der Ueberzieher nahm eine recht schmerzliche Farbe an, denn er hatte das Kind recht lieb gehabt und so verständig nach der Wiege geblinzelt, in der es lag. Auch die Kinderwäsche ließ recht resignirt und traurig das Kinderwüschchen hängen — zumal es nur noch Aussicht hatte, unter den Hammer des Auktionators zu kommen. „Papperlapapp!“ rief es da lebhaft und ein Bett trudelte vor — „man muß die Feste feiern, wie sie fallen! Mich haben meine Besitzer hier in Pension gegeben, weil sie einen Maskenball besichtigen wollen.“ — „Dann hast Du wohl noch Schwestern zu Hause?“ warf die Uhr ein. „Bewahre, nur 'ne leere Bettstelle, da schlafen sie drin, bis sie mich wieder ausblößen können; aber den Ball müßten sie mitmachen, hörte ich meine Herrin sagen, denn Lehmann's gingen ja auch hin.“
(Schluß folgt.)

Seiteres.

* [Ein self made man] predigt seinem ungerathenem Sohn Moral und ruft mit Pathos: „Ich habe meinen Lebenslauf als armer barsüßiger Junge begonnen.“ Sohn: „Na, Papa, ich bin auch nicht in Wasserstiefeln auf die Welt gekommen.“

* [Unerwartete Antwort.] A.: „Ich bin außer mir!“ — B.: „So gehen Sie doch in sich!“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von F. Gaarz
in Elbing.